

Zeitschrift: Die deutschen Mundarten : Monatschrift für Dichtung, Forschung und Kritik

Band: 6 (1859)

Artikel: Kürzere Mittheilungen.

Autor: Woeste, Friedrich / Latendorf, F. / Birlinger, A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-180174>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kürzere Mittheilungen.

Südwestfälische ausdrücke für Ameiße.

Vgl. Z. V, 454.

A. Die ameiße als zerbeißendes, zernagendes, zerstörendes insect.

Man erinnere sich unter anderem des von waldameißen zerstörten warmhauses im botanischen garten zu Jena (vgl. Voigt, zool. IV, 296), um das merkmal, welches durch amita, amîta *); miura, mîra; נַמְרָה ausgedrückt wurde, sehr passend zu finden.

1. Amita (ags. ämete), amîta (ahd. ameiza).

Gienge man von vergleichung des niederd. *ervete* mit ahd. araweiz (ei für ai genommen) aus, so ließe sich sagen, das e der penultima im niederd. *amete* sei aus ai geschwächt. Da aber schon ags. ämete, ämette mit kurzem vocal auftrit, so ist wahrscheinlich, daß einerseits unser *amete* auch aus amita röhrt, anderseits das ei im ahd. ameiza sowol, wie in araweiz (vgl. arawîz) nach goth. weise für i steht. Die hauptformen, welche sich durch vocalische lautbewegung ergaben, sind daher: altwestf. amita, ags. ämete, märk. *amete*; *amiuta*; *amîta*; ahd. ameiza für amîza, nhd. ameiße. Der anlautende vocal kann ursprünglich nicht â (= ar, af) gewesen sein, weil ein altwestf. âmita in märk. mundart heute *ämete*, *ämte*, *ämtse* lauten würde. Ich denke, dieses a ist ein vorschlagendes, wie griech. o in *ὄνομα*, wie (vielleicht) a im lat. amarus. Das nach abtrennung des vorschlags von amîta übrigbleibende mîta ist genau ags. mîta, märk. *mite* = milbe, welche, wie die ameiße, eine müllerin ist. Ein mîta muß aber aus mita **) verlautet sein. Daß nun mitan (prät.

*) Ich erlaube mir den versuch, im folgenden die ältere etymologie zu stützen, obgleich ich gestehe, daß — abgesehen von dem etwas auffallenden ableitenden -eiza der hd. form — erhebliches sich weder von seiten des begriffs, noch von der der form gegen die uns von Grimm gegebene erklärung einwenden läßt.

**) Ein subst. mîta hat keineswegs die bildung eines verbs mîtan (prät. mait) zur notwendigen voraussetzung, obwol, wie maitan und meizan lehren, ein solches vorhanden war. Viele parallelformen drängen zu der annahme, daß wörter, welche in der grundreihe aus dem mutterverbum sproßten, sich nachher unabhängig von diesem vocalisch fortbewegten. So fordert die partikel auk (alts. ôk) weder ein iukan, noch ein aukan; sie ist unabhängig aus ak verlautet.

mat) einst auch die bedeutung des jüngern goth. redupl. maitan und des ahd. meizan hatte, darf nicht bezweifelt werden.

Unsere hieher gehörigen formen sind nun folgende:

- a. kirchsp. Lüdenscheid: *amete*, f. (ameiße überhaupt).
- b. Halver: *amtse* (*grosse*), *amtselte* (*kleine*); ts fur t.
- c. Marienhaide: *obetse*; ob für am auf der rheinfränk.-westfäl. grenze fällt auf.
- d. Valbert, Lennhausen: -äntsel; vgl. tante aus amita und engl. ant.
- e. Warburg: -énte; verlautung wie beim vorigen.

Composita :

- a. *kramäntsel* (Valbert), *karmäntsel* (Lennh., Stockum) = große waldemeiße; *karm* ist versetztes *kram*; *kram* (= zusammengetragenes) nennt den haufen, oder aber es ist einem verb. *kramen*, *krammen*, = samlen, scharren, entnommen; vgl. nds. *krimmen*, *krimmen* = zusammenscharren. Also: haufenameiße oder scharrameiße; vgl. unten *sprikampelte*.
- b. *åmäntsel* (Valbert) = kleine ameiße. Nach analogie dürfte in *åm* der sinn von *mig-*, *séik-* stecken; vgl. ags. *óm* (rost), *óma* (ignis sacer), märk. *åme* (funke), *åmmern* (glühende kohlen; Z. IV, 164). Will man lieber den begrif des kleinen, so gewährt mhd. am, om (spreu, unbedeutendes; Z. IV, 178) anhalt.
- c. zu Marienhaide: *pêrdobetse* (große), *séikobetse* (kleine). *Pêrd* dient hier, wie in *pearre-nuæt* (große walnuß), *pearre-måner* (hirschkäfer), *pearre-wiøpske* (horniße), *pearre-dissel* (großblumige distel), hchd. pferdefieber u. a., zur bezeichnung des großen, starken, wofür sonst auch in unserer mundart *osse* (*ossen-bêär* = pfundbirne) und *kau* (*kauräuse* = päonie) verwendet werden.
- d. zu Warburg: *migénte*; *migen* = *séiken* (seichen).

2. Miura (ags. mýra), mîra.

Nur zuweilen hört man bei uns den ausdruck *mirenaier* (ameißen-eier). *Mire* gieng hervor aus *miura*, wie *nîre* aus *niura*. Zwischen *niura*, *miura* und *nîre*, *mîre* liegt aber kein *niora*, *miora*, wie solches bei hchd. *niere*, holl. *miere* der fall ist, sondern ein *nuire*, *muire*; *nêire*, *méire*. *Miura* führt zurück auf älteres *mira* oder *mura*. Das merkmal des zerbeißens, zerstörens liegt mehr als wahrscheinlich in der wurzel m-r; vgl. sanscr. *mri*; lat. *mori*; hebr. נָרָא (amarus), wie bitter zu bîtan.

Erwähnt sei hier auch der pflanzenname *miere* (alsine). Alte kräuterbücher haben *meyern*. Wir nennen das zarte gartenunkraut dieses namens *mir*, n. Offenbar ist auch hier hchd. ie = io für iu, jenes ey aber = ī. Unschwer lässt sich dieser name begrifflich an die wurzel m-r im sinne von conterere reihen, wie nicht minder altn. miór, ags. mýr (klein, zart). Vgl. Nemnich, I, 202: holl. muur, muer, muyr etc.

B. Die ameise als reges, arbeitsames insect.

Vgl. Z. V, 347.

- a. kr. Iserlohn: *ampel*, *ampelte*, *hampel*, *hampelte*.
- b. Valbert: *amper*, f. (große); vgl. *wisel*, *wiser*; *hâmel*, *hâmer*.

Composita:

- a. kr. Iserl.: *sprikampelte* (große waldameise), so genannt, weil sie *sprikke* (dürre, leicht zerbrechliche holzstückchen; Z. V, 330, 4) zusammenträgt.
- b. kr. Iserl.: *pearreampelte* (große).
- c. kr. Iserl.: *mîgampelte* (kleine); so heißen vorab die scharfstechenden gelben und roten. Redensart: *de ampelten hed mi bemîagen*.

Im bergischen *sékammelte* könnte *mm* aus *mb* assimiliert sein, aber auch ein *amel* zu grunde liegen, womit wir auf ami (labor) und die wurzel kommen würden, welche Grimm auch für ämete, ameiza angenommen hat.

C. Die ameise als ein in höhlen sich verbergendes insect; vgl. önnerbansk. *Haima*, *haina* (hainken).

Zu Nieheim im Paderbornschen gilt *mîghainken* für ameise. Daß im märkischen Süderlande der marienkäfer (*hearguadshainken*), im kölnischen Süderlande ein bockkäfer (*hearguadshân*) hühnchen und *hahn* sein sollen, fällt nicht auf, weil jan und allemann weiß, daß sie fliegen (vgl. ladybird, marihöne; auch Z. VI, 114, 10); — daß aber die hausgrille (*hêirdhaun*) ein huhn sein soll, die ameise ein hühnchen, das widersteht. Ich denke, beide letztgenannte sind troglodyten, und das führt mich auf die wurzel h-n (vgl. Z. V, 358), deren n sich wol erst aus m verdünnt hat. So begreift sich auch ahd. *heimo* (mucheimo), wofür unsere Mark: *haime*, f. (Lüdenscheid, Wiblingwerde), *muirhaime* (Deilinghoven), *muirhainken* (Hemer), *hainemänken* (Valbert), *héimchen* (gegend von Meinerzagen). Zu Hemer sagt man: „*hai suihd éut as wan de Haimen an eam wåren*“ und „*hai suihd éut as wan de Elwen* (schwarz-

elbe) *an eam wären* = er sieht äußerst elend aus. Auch diese parallele von Haime und Elwe spricht dafür, daß in *haime* ursprünglich der Sinn von *τρωγλοδυτικός* stecke.

Iserlohn, Januar 1859.

F. Woeste.

Zu Zeitschrift V, 449 ff.

Im Anschluß an die schätzbarren Bemerkungen des Hrn. Stertzing im vorigen Jahrg. dieser Zeitschr. stelle ich hier einiges verwandte Material aus meiner Heimat zusammen, soweit mir die Auffindung desselben möglich war. Ich entspreche damit zugleich der Aufforderung, die der Herausgeber in seinem Nachtrag an die „Freunde der deutschen Mundarten“ gerichtet hat.

I.

Auch bei uns werden die Zugthiere meist nur nach der Farbe oder sonstigen körperlichen Eigenthümlichkeiten bezeichnet, z. b. *de Vos*, *de Brün*, *de Schimmel*, *Wittkopp*, *Stirnkopp*, *Krûskopp*, *Bliss* (Blässe, eine grösere weisse Fläche auf der Stirn, zum Unterschied von dem kleineren Stern, *Stîrn*). Die Bezeichnungen: *Gris-Bl.*, *Vos-Bl.*, *Brün-Bl.*, *Vos-Stirn*, *Brün-Stirning* u. dgl. gehen, was leicht missverstanden wird, daneben nur auf die sonstige Hautfarbe des Thieres; *Brünbliss* also z. b. ist ein braunes Pferd mit dem *Bliss* auf der Stirn.

Bei den Pferden unterscheiden wir gleichfalls: *Sâdelpird* und *Handpird*; bei dem Viergespann heißt in der ersten Reihe das linke *dat Linpird*, das rechte *Vôrbipird*, gleichsam ein Beipferd in der vorderen Reihe. Das Pferd zur Linken geht auf der *Unnersid*; die rechte, demnach obere Seite ist *de Bisid* oder *Handsid*.

Bei dem Rinderpaar ist der linke der *Hott-*, der rechte der *Hûl-Oss*, was festzuhalten ist, da der Zuruf *hott!* selbst rechts-, *hûl* linkshin bedeutet. Die Bewegung nach der Rechten geht nämlich von dem links angeschirrten Thiere aus und umgekehrt. — Zurufe gibt es außer *hott* und *hûl* nur wenige. Bei den Pferden zum Antreiben *jü*, *kumm*; *zopp*, zurück; *brr*, *ôha* zur Bezeichnung des Stehenbleibens; sonst ganze Sätze, z. b. *kumm mål ens* (*ens* stets verkürzt, z. b. *ik häv mål ens hûrt*, *mîn oll Vadder plegt to vertellen*); *wista* (willst du) *nich rüim* u. dgl.

II.

Für das unorganische n vor vocalisch anlautenden Wörtern kenne ich hier nur zwei Beispiele, deren auch schon Hr. Sterzing gedenkt; das eine bei dem Worte Abend, das andere bei dem hochdeutschen Arsch.

Bei dem ersten ist jener Vorsatz nicht stetig; man sagt also unbedenklich: *de Åbend is so vachten, so still un ruhig. Wat is 't vör 'n Åbend, vör 'n prächtigen Dag. Kumm morgen Åbend 'n båten ranner* *), *denn sast du uns allens īrst ordentlich vertellen.* Wohl aber heißt es mit deutlich vernehmbarem Doppel-n: *Gunnåbend* (so; nicht *Gôden-Nåbend*, wenigstens nicht in Userin und den Nachbardörfern von Neustrelitz); *Gistern-Nåbend häv ·k dî 'n Späss hat, 't is tom Kranklachen.*

Der Arsch aber heißt in unserer Mundart mit bestimmtem, wie unbestimmtem Artikel, *Nårs*; so auch *lik mi in'n Nårs*; daneben, aber seltener, auch *Mårs*, was ich in der obigen Formel noch nie gehört habe, für die im Hochdeutschen grade: „Leck mich im Marsch“ hier üblich ist. Wohl aber erinnere ich mich aus einem Liede, das weiland bei unsren Landsleuten im Zotencomment eine Rolle spielte, der Worte, wo ein Advokat zu seinem Klienten spricht:

De Måkelborger is 'n Mann,
kikt dî un mî mit 'n Mårs nich an.

So aber pflegen meine Landsleute sonst grade nicht mit ihrem Selbstgefühl durchzugehn.

Für den Gebrauch von *Nårs* füge ich noch einige sprichwörtliche Wendungen an: *Se hebben kēnen hēlen Nårs* = kein reines Gewissen; *Du, will'n lopen, wi krīgen noch 'n natten N.*, Zuruf, wenn etwa eine Gewitterwolke ('n Swark) am Himmel steht. *Dat geit ümmer över Kopp un Nårs*; *Se sünd ên Kopp un ên Nårs*, Ausdrücke, neben deren natürlicher Frische und Kraft selbst das hochdeutsche „über Hals und Kopf“, das lateinische „praecipitem ferri“, geschweige das sentimentale „ein Herz und eine Seele“, marklos und abgeblafst erscheinen müssen.

*) *Sachten, ranner*, am Schluss des Satzes aus euphonischen Gründen statt *sacht, ran*, heran; vgl. *sünsten* neben *süs*; *dat is sönn netten ordentlichen Minschen*, neben: *de Minsch is to beduren, hät allens verloren*; *de Årerborer* neben *de Ådbor* (Adebar, Storch). Näheres in einer seit Jahren für „die deutschen Mundarten“ vorbereiteten Untersuchung: Ueber die euphonischen Elemente der niederdeutschen Volkssprache.

In der Composition heifst es am Anfang stets *Års*; z. B. *dat Årslök, de Årskarv* (Arschkerbe); namentlich auch bildlich von einem Einschnitt zwischen Hügeln; in andern Gegenden von engen Gassen; s. Dähnert und das brem. Wörterb. unter *Eerskaarn*.

Bald beibehalten, bald fortgelassen, ohne erkennbare Consequenz, wird das *n* in verbalen und adjektivischen Bildungen, woran das Niederdeutsche gerade so überaus reich ist. Indem ich auf das brem. Wörterb. unter *eers* verweise, und das märkische *pål-å'sen* (Z. III, 367) heranziehe, führe ich an: *bót-årßen*, schlagen an den Allerwerhesten, ähnlich *stōtnårßen*; *wraggårßen*, unruhig hin und her bewegen; ähnlich *dreiårßen*, *wippnårßen* wie *wippårßen* und *wippstarten*. Unsere Volkssprache scheut, der Prüderie des Römers ganz unähnlich, eben so wenig vor derartigen Formen und Aeußerungen zurück, wie es die Griechen jemals thaten. Wie wir *wippnårßen* auf coketten Gang übertragen, sagt Aristophanes von den öffentlichen Dirnen in Korinth überraschend ähnlich:

ὅταν δὲ πλούσιος παρῇ,
πρὸς τοῦτον εἰθὺς τὸν πρωκτὸν φέρειν ὀρᾶς.

III.

Auch bei uns wird das Verbum *sich rälen* in einer ganz ähnlichen Anekdote gebraucht. Eine alte Landfrau erzählt von ihrem Sohne: *he wir generäl ärer kapporål worren, se wiist 't nich recht, över rälen dér 't sich*. Eine ähnliche Bildung weifs ich zur Zeit nicht anzuführen; das aber liegt nicht so nahe, die Freiheit der volksthümlichen oder dichterischen Wortbildung — sie sind in ihrem Wesen eins — gleichzeitig mit in Untersuchung zu ziehen; es liefse sich von hier aus vielleicht am sichersten der intensive Reichthum der niederdeutschen Volkssprache darthun, den Hr. A. v. Eye in seinem schätzbarren Aufsatz über die dem nordwestfälischen Plattdeutsch fehlenden Wörter völlig verkannt hat; bei mancher willkommenen Uebereinstimmung im Einzelnen halte ich Princip und Plan der Arbeit für verfehlt. Ich habe zu der Denkart des Herrn v. Eye das sichere Vertrauen, dass er die offene Ankündigung einer von entgegengesetzten Standpunkten ausgehenden Untersuchung nicht mifsdeuten und ihre Berechtigung nicht von vorn herein bestreiten werde. Die Begründung meiner Behauptung werde ich, so viel an mir ist, ihm nicht schuldig bleiben.

IV.

Der allgemeine Name der Ameisen ist bei uns *Mirren*, ein Wort, das auch bei J. H. Vofs (a. a. O.) sich aus heimatlicher Erinnerung wird erhalten haben. Es soll 5 bis 6 verschiedene Arten dieser Thiere hier geben — die Jahreszeit ist jetzt zu eigenem Aufsuchen nicht angegeben —; besondere Namen haben aber nur die kleinen gelben und die Waldameisen. Jene heissen nach ihrer Farbe *Vosmirren*; auch wohl wegen des ätzenden Saftes *Pissmirren*; diese *Sprokmirren* von den dünnen Holzstückchen, die sie heranschleppen. „*De lütten swartēn Mirren*“ haben keinen besondern Namen.

Neustrelitz.

Fr. Latendorf.

Ochsennamen.

In dieser Zeitschr. IV, S. 96 ff. sind in einem oberschwäbischen *) Gedichte aus dem 17. Jahrh. eine Reihe Ochsennamen genannt, die der Herausgeber auf S. 114 zusammengestellt hat. Diese Namen existieren zum grossen Theil noch in einzelnen Gegenden Schwabens. Ich finde: *Birk* in und um Rottweil; *Bless* fast in ganz Schwaben; *Bläss* kehrt eben so oft wieder. Beide Wörter werden auch von Kühen gebraucht. Als Schimpf- und Scheltwort ist allbekannt: *du Bless!* *du Bläss!* *du dummer Bless!* etc. *Braun* häufig für Ochsen, Kühe und Pferde. *Bruhl*, in Fleischwangen „*Bruhle*“ (= *Braun*), häufig. *Falch* (*Falk*), in Fleischw. Ochsename; in und um Wurmlingen nur noch Pferdename.

Mok, *Klein*, *Graoss*, *Weiss* könnten auch in anderem Sinne zu nehmen sein, so dass es am Ende gar keine Ochsennamen wären. *Mok hear!* = Bröckel, Dickes her! *Mok*, *Mokl* ist ein Brocken Brot (Schmid, 389. Schm. II, 549. Tobler, 319. Stalder, II, 212. Z. V, 403, 117); *Mukl*, *Mokl* häufig für Brocken (Sigmaringen). Für *Mok* = Stier weiß ich keine Heimat aufzufinden; *Mokl* für Kuh nichts Seltenes, besonders in der Kindersprache; vgl. Z. IV, 309.

Leib, selten mehr in Lauchheim, Jaxthausen. *Rek*, *Bluom*, *Strauß*,

*) In Zeitschr. V, 259 nannte ich Oberschwaben als Heimat der beiden dortigen Mittheilungen. Eigentlich ist dies falsch; doch ich nahm das Wort in einem weitern Sinne und, weil ich Unterschwaben für weniger berechtigt hielt, so wählte ich jenes. Unterdessen habe ich mich mit M. Rapp's Vorschlag vereinigt, diese Gegend Niederschwaben zu heissen, wornach man also jene Stelle corrigieren möge.

Loub finde ich nirgends mehr. *Herre* scheint mir kein Ochsenname zu sein. In Oberschwaben (bei Aulendorf) ist *herre!* = *wischt!* d. h. links, der Ruf des Fuhrmanns und Pflügers. *Hauff!* glaube ich ebenso behandeln zu müssen: *hauf Raot!* *hauf Bleß!* allbekannt. *Knoll* findet sich auf der schwäb. Alb. *Schweitzer* (ebendas.) ist in Niederschwaben noch häufig für Kühe. *Moay*, Kuhname in einigen Gegenden. *Rätsch* in Lauchheim, Alb; ebenso *Türk*, *Ström* (*Strömer*, *Strömeler*) daselbst. *Strobel*, *Spiegel* sind allerwärts bräuchige Namen. *Woachte* heissen rothe Ochsen. *Resch*, *Traub*, *Straub* (Lauchheim, Jaxthausen), *Zink* (ebendas.). *Hammel* Name für Farren („Dorfhammel“), für Ochsen finde ich ihn nicht. Vgl. Z. VI, 81 f.

Zu *Ooso* (vgl. Z. V, 275, 3) bemerke ich, dass ch vor s im schwäb. Dialekt immer ausfällt, wodurch dann der Vocal lang wird; z. B. *Flâs* (Flachs), *Wâs* (Wachs), *Âs* (Achse), *Âs·l* (Achsel). Ein Feldername, den das Spitalurbar von Rottenburg (1492) noch „Ochsenfeld“ heisst, lautet jetzt im Volke nicht anders als *Ösenfeld*, *Oosenfeld*. Das selten gebrauchte Wort „Ochs“ wird jedoch immer mit ch gesprochen. Das Verb „*ösnə*“ (rindern, vgl. Schm. I, 19: *ochsenen*; Z. II, 460 u. V, 308: *ussern*) ist jedenfalls hieher zu ziehen.

Dr. A. Birlinger.

P f i n g s t r e k.

In den k. wirtemb. Staatsanzeiger schrieb ich, — wenn ich nicht irre, in die Nummer vom 28. Mai 1858 — einen Artikel (s. v. Tübingen) über die Pfingstfeierlichkeit meines Heimatortes Wurmlingen. Ich nannte die Feier „*Pfingstdrek*“ (*pfingstdräk*, m.). Der Volksmund nimmt die zweite Hälfte dieses Wortes in keinem andern Sinne, als in dem von „Dreck, Koth“, und zwar aus keiner andern Ursache, als, weil ihm die rechte Bedeutung des Wortes abhanden gekommen und nun „Dreck“ viel näher liegt, als das ursprüngliche Wort: *Rek*. „*Pfingstrek*“, dessen mundartliche Bedeutung in Folge falscher Aussprache und verdunkelten Verständnisses leicht erhellt, ist: 1) die in Laub gehüllte Figur, zu der sich ein Bursche hergibt, die eine bedeutende Rolle spielt und mit deren Enthauptung der Pfingstritt endet; 2) der Pfingstritt selbst mit all seinen Sitten und Gebräuchen. „*Rek*“ weist auf eine alte, noch nicht lange auf der schwäb. Alb (Hohenstatt) erloschene Sitte hin, dass die Bursche, die den Pfingstritt veranstalteten, vorher auf einer Wiese mit einander rangen, worauf der Stärkste von ihnen der Pfingstlümmel wurde. „*Lümmel*“ ist ein grosser, stämmiger, kräftiger Kerl, welche Bedeutung

ja eben auch in *Rek* liegt; vgl. Z. V, 290. Schm. III, 42. So ungefähr denke ich mir, das oben genannte Wort „*Pfingstdräk*“ erklären zu müssen.

Wenn F. Meier in seinen Schwäb. Sagen und Sitten (Stuttg. 1852), S. 409, einen Wurmlinger Pfingstritt beschreibt, so passt wol das Wort *Pfingstbutz* nicht; das kennen die Wurmlinger nicht. *Pfingstdrek* ist der allein gebräuchliche Ausdruck; wogegen nicht zu leugnen, dass *Pfingstbutz* hie und da in der Umgegend gefunden wird.

Dr. A. Birlinger.

Die Eigenbrödlerin.

In Berthold Auerbach's „Barfüssele“ (Stuttg. 1856), S. 64, heifst die Ueberschrift eines Abschnittes: „Die Eigenbrätlerin“. Was darunter zu verstehen sei, hören wir gleich darauf: „eine Frau, die ein einsam abgeschiedenes Leben führt, sich ihre Nahrung ganz allein kocht und brät, nennt man eine *Eigenbrätlerin*.“ Nur gut, dass diese Erklärung gleich folgt, sonst verstände kein Schwabe, was das Wort heifst! Es ist wirklich lächerlich, wie sich ein Schwabe und vollends ein Dorfgeschichtenschreiber solche Verstöfse gegen die Mundart seines Volkes, das er schildert, mag zu Schulden kommen lassen. Ich will absehen von all jenen erdichteten Schildereien von Menschen, deren sich der Schwarzwald schämen würde; doch dieser Fehler ist unverzeihlich. Dass es *Eigenbrödlerin*, nicht aber *Eigenbrätlerin* heifst, wie Hr. A. meint, weiss hier zu Lande Jedermann und versteht darunter eine unverheirathete Weibsperson, die ihr eigen Brod hat und es für sich abgesondert verzehrt, wie es alte Jungfern gerne thun, etwa in einem abgeschiedenen Stübchen oder Bodenhäuschen. Der Begriff des Abstoßenden, Widerwärtigen, Neidischen mischt sich wol nicht selten diesem Worte bei. Mundartlich lautet es *åagøbraitløre*, f., gen. *åagøbraitlørenn* (*inn*), plur. *åagøbraitlørnø*, und stammt von *åagø*, eigen, und *braitlø*, dim. von *braot*, Brod. Das Verb heifst *åagøbraitlø*; das Substantiv *des åagøbraitlø*, seltener „*diø åagøbraitløte*“, f., drückt diese Lebensart aus. Das Mascul. *åagøbraitlør* ist seltener, weil diese Lebensweise dem Weibe fast allein eigen ist. Vgl. Schmid, 160. Grimm, Wtb. III, 97.

Eine eigenthümliche Bedeutung finde ich in der Ellwanger Gegend (Aalen zu) für *Aschenbrödl*, *Aschenkritt'l*, indem es unserem *Eigenbrödlerin* gleich ist, was ich sonst nie gehört, noch gelesen.

Dr. A. Birlinger.

Das Gerütze.

In den schwäbischen Volksliedern von Ernst Meier (Berlin, 1855), S. 158, findet sich eines betitelt: „Lamentationen einer alten Jungfer“, Dessen letzte Strophe ist nicht ganz klar; sie lautet:

„O St. Anton, zu dir wend' ich mich,
Lass mich armes Tröpflein nicht im Stich!
Hilf mir doch zu einem Mann,
Und hat er auch nur eine halbe Hos',
So entrinn' ich nicht dem gewissen Moos!
O Jerusalem!“

Der Herausgeber bemerkt hiezu, die letzte Zeile sei unverständlich. Nach dieser Lesart wohl. Weil man „gewisses Moos“ nicht verstand, wurde, um doch einen, wiewohl schlechten, Sinn herauszubringen, ein „nicht“ eingeschaltet, was vorerst wieder zu streichen ist. Jetzt schon gäbe diese Stelle, verglichen mit dem Z. IV, 500 f. besprochenen Volkscherze, einen guten Sinn; allein ich vermuthe weiter, daß statt „gewisses“ das schweizerische, theilweise auch noch oberschwäbische „Gerütze, Geritze“ (*χ'rüssə, χ'erüßə*) zu setzen. Dieses Wort bezeichnet, nach mündlichen Mittheilungen aus Winterthur und dem St. Gallischen (bei Stalder und Tobler fand ich es nicht), sowie aus der Gegend von Weingarten und Ravensburg: eine unfruchtbare Heide, einen kahlen Heideplatz, der dem Auge nichts bietet, als dann und wann Disteln, verkrüppelte Bäume und Stauden. Vgl. Z. V, 443: *grutz*. Von diesen Plätzen, wie ein solcher auch bei Winterthur liegt, sagt der Volkswitz, daß die alten Jungfern, wenn sie 40 Jahre auf dem Rücken haben, dorthin kommen müssen, um Hosen oder Hosenlätze zu flicken. Dies Wort gibt also unserer Stelle als weitere Ortsbezeichnung einen besseren Sinn. Solche corrumpierte Texte aber haben immer im Volksmund einen gewissen Reiz.

Dr. A. Birlanger.

Kunzenjägerspiel.

In Fischart's Bienenkorb (nach dem Schluss: 21 Sextilis 82. Getruckt zu Christlingen bey Vrsino Gottgwinn), 14 b, findet sich:

„All ding in frembder sprach reden, mancherlei kniebiegen, fechterpossen vnd *Cuntzenjägerspiel* brauchen, mit zusammengeschlagenen Händen sich bucken“ etc.

Es wäre erwünscht, andere Stellen, wo *Kunzenjägerspiel* sich findet, mit-

getheilt zu sehen, um Bedeutung und Etymologie des Wortes sicher stellen zu können. — Einstweilen sprechen wir die Vermuthung aus, daß dasselbe Taschenspielerei bedeutet, und verweisen auf Frisch, I, 558a, wo es heißt:

„*Kunzenspieler*, im Onomast. Gol. col. 237, der im Lande herumzieht, agyrsa, praestigiator, für Kunstmann, Taschenspieler. — *Kunzmann*, id. von Kunst,“

womit auch zu vergleichen Spate, 953 u. 1233.

Jäger würde sich dann vielleicht nur auf die Schnelligkeit, womit der Taschenspieler Sachen verschwinden läßt etc., beziehen. D.

H a r n .

In Döbel's Jäger-Practica (Leipz. 1754), II, 88b, findet sich:

„Eine Stube für die Hundebursche, dabei Kammern, worinne sie schlafen und auch die Kuppeln, *Harn*, Krabatten und dergleichen Zeug aufheben können.“

Nach der Zusammenstellung (vgl. bei Adelung: Cravate. 1.: ein Tuchlappen oder langer Riemen, der allzu hitzigen Hunden um den Hals gehängt wird etc.) muß *Harn* eine Art Halsband oder dergleichen bezeichnen, und ein Druckfehler (etwa st. „Garn“ oder „Horn“) ist nicht füglich anzunehmen.

Weiterer Aufschluß und, wo möglich, Mittheilung anderer Stellen für dies seltene Weidmannswort wäre sehr erwünscht. D.

Gel = gelb oder blau?

In Pischon's Erklärung der hauptsächlichsten veralteten deutschen Wörter in Luther's Bibelübersetzung, S. 9, findet sich:

„*Gel*, Exod. 25, 4... Nun heißt freilich *gelo* gelb und darum haben auch die neuern Ausgaben statt *gel*: gelb gedruckt. Aber das hebr. Wort, was Luther „*gel*“ übersetzt hat (*techelet*), bedeutet den blauen Purpur... Diese Bedeutung findet sich aber auch in einem lateinisch-deutschen Wörterb. Sec. 14. oder 15., wo vorkommt: *ceruleus* (himmelblau) *ghele*, und in einem andern: *ceruleus* *eyn gel duk*, daß also „*gel*“ nicht gelb, sondern „*blau*“ bedeutet und Luther das Hebräische ganz richtig verstanden und übersetzt hat.“

Vergleicht man nun aber damit Luther's Randglosse, so begreift man kaum, wie irgend Jemand, der über Luther'schen Sprachgebrauch schreibt, und namentlich ein sonst gründlicher Forscher, so etwas schreiben konnte.

Die Randglosse lautet nämlich (sämmtl. Werke, herausgeg. v. Irmischer, 64, 21):

„(Gel Seiden) Diese Farbe nennen Viel blaue Farbe oder Himmel-farb, so doch beide griechisch und lateinisch Bibel Hyacinthenfarb sagt. Nun ist je Hyacinth, beide die Blume und der Stein, gelb oder goldfarb; darum zu besorgen, daß hie abermal die Sprach verfallen und ungewiss sei.“

Hieran knüpfen wir folgende Fragen:

1. Darf man annehmen, daß in den von Pischon angeführten Wörterb.
caeruleus gelb bedeutet? oder liegt auch hier vielleicht ein Irrthum
Pischon's vor?
2. Läßt sich mit Bestimmtheit die gelbe (goldfarbne) Blume angeben,
die bei Luther „Hyacinthe“ heißt, und galt diese Bezeichnung zu Lu-
ther's Zeit nicht für die heute unter diesem Namen bekannte blaue
Blume?

Aufschluß aus ältern botanischen Werken würde erwünscht sein.

H ä n g e l.

Ueber das Wort „Hängel“ (1 Kön. 22, 34) ist Pischon ebenfalls im Unklaren. Wir setzen deshalb die in der Ausgabe v. 1524 freilich fehlende Randglosse her:

„Da das Schwert anhängt von den Achseln über her bis auf die Hüfte.“ (Irmischer, a. a. O., S. 56.)

und fügen dazu aus Mathesius Historien von D. Martin Luther's Anfang etc. (Nürnb. 1571), S. 155 a, folgende Stelle:

„Ich hab gehört, daß er von Achabs *Hengel*, 1 Regum ultimo über Tische disputieret und fraget, denn die vorige Biblia war gedeutscht, Achab sei zwischen dem Magen und Lungen geschossen, nun ist's geben: zwischen Banzer und Hengel, daran das Schwert von der Achsel hanget, wie das Glösslein auf dem Rande meldet.“ D.

Gejad. Hippenburgisch.

In der Jenaer Ausg. v. Luther's Schriften, Bd. I, 163 a, findet sich in „D. Eckens Antwort auf D. M. Luther's und Karlstadt's Schreiben“ folgende Stelle (buchstäblich genau):

„Wolan schreiben sie weidlich, Ich will sie bei dem Bret bezahlen,
Als ich jetzt auf seine vergiffte Hippenburgische Schrifft drey mal ge-

antwortet habe, auf die Epistel an Spalatinum, auff das *geiad* wider den fromen redlichen Man Licentiat Hieronymus Emser“ etc.

Zu *Gejad* vgl. man Spate 875: „Jagd... dicitur etiam *Gejägde* & antique *Gejade*, hinc *Gnadengejader*, venationes precariae, hodie *Gnadenjagd*.“ — Mhd. jaget, jeit, gejeit. Wir fügen noch folgende neu-hochd., jetzt meist veraltete oder mundartliche Formen bei:

Zogen mit einander auf die *Jaget*. Luther, 5, 271 a.

Zum Weidwerk und *Gejagt*. Ryff, Thierbuch Alberti Magni (Frankf. 1545), S. 11.

Auf das *Gejägt*. S. 12. — Auf dem *Gejägs*. Ders., Spiegel der Gesundheit (Frankf. 1584), 25 a.

Empört sich eine ganze Landschaft zum *Gejägt*. Stumpf, Schweitz. Chron. (Zürich, 1606), 607 b.

Buhl-*Gejägde* (Reim: Mägde), Logau, 27, 28.

Das *Gejäg*, Schmeller, II, 265;

namentlich aber das auch noch heute in der Schriftsprache übliche *Gejaid*; z. B.: Da hab ich das *Gejaid* (Jagdrecht). Uhland's Gedichte (1852, 10. Aufl.), 410. Es zieht fürwahr ein höllisches *Gejaid* (vgl. die wilde Jagd etc.) heran. L. Steub, Deutsche Träume (Braunschw. 1858), III, 187; das *Hofgejaid* (fürstliche Jagdgefolge), II, 40, um ältere Stellen, z. B. Mathesius' Luther, 103 a, Schaidenreißer's Odyss. 83 a etc. zu übergehn.

Stellen jedoch, worin *Gejaid* (*Gejad* od. *Jagd*) mit „wider“ verbunden ist, sind mir sonst nicht vorgekommen, oder doch nicht gegenwärtig, und Mittheilung von solchen in dieser Zeitschr. würde mir sehr angenehm sein.

Zu *hippenbübisch* verweisen wir auf Schmeller, II, 221; ferner: Nicht ein *Hippenbub*, der allein die Leut vermuthet zu schmähen. Eck (a. a. O., I, 147 b). Fischart, Garg. 88 b etc. Du bedarfst hinfurt keines *Hohlhipplers*, keines Lotterbubens; Luther, I, 547 b. Ein *Scurram*, d. i. ein karthäuserischen Lotterbuben und *Hohlhipper*; Fischart, Bien. 214 a. Einander wie Hund und Katz *aushohlhippen*; das. 94 a etc. Vgl. Grimm, Wtb. I, 888. Schütze, II, 149. Weinhold, 36 b. Köhler, vier Dialoge v. H. Sachs, S. 82, wo die Erklärung dieses, auf die losen und schmäh-süchtigen *Hippenbuben* oder *Hohlhipper* (Verkäufer des unter dem Namen *Hippen*, *Hippelein*, *Hohlhippen* bekannten Backwerkes) bezüglichen Ausdruckes gegeben ist.

D.